

Werner Arnold
Heidelberg

Sind die Mandäer die Sabier des Korans? Zur Überlebensstrategie einer religiösen Minderheit in der islamischen Welt¹

Abstract

Im Koran wird eine Religionsgemeinschaft der Sabier genannt. Damit können aus lautlichen Gründen nicht die südarabischen Sabäer gemeint sein, wie man früher geglaubt hat. Heute werden nach Meinung vieler Gelehrter die Mandäer mit den Sabiern in Verbindung gebracht. Die Berichte über die Sabier stimmen aber weitgehend nicht mit den religiösen Vorstellungen und rituellen Handlungen der Mandäer überein. In der Literatur der Mandäer kommt die Selbstbezeichnung „Sabier“ nicht vor. Deshalb verbergen sich hinter diesem Namen mit großer Wahrscheinlichkeit die Elchasaiten oder eine samaritanische Sekte. Die Verwendung des Namens machte aber die Mandäer unangreifbar und sie konnten als Sabier des Korans und Besitzer eines Buches, das von Johannes geoffenbart wurde, bis auf den heutigen Tag im Herzen der islamischen Welt als einzige gnostische Religionsgemeinschaft überleben.

Keywords

Islam, Koran, Gnosis, Sabier, Mandäer, Elchasaiten, Samaritaner, Minderheiten in der islamischen Welt.

¹ Diesen mehrfach überarbeiteten und erweiterten Vortrag habe ich zum letzten Mal im Jahre 2000 an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakow gehalten, als ich auf Einladung von Professor Zaborski Gastprofessor an der Jagiellonen-Universität war. Für die Veröffentlichung wollte ich eigentlich noch die syrischen Nuṣayriyier vergleichend hinzuziehen und einige neuere Entwicklungen berücksichtigen. Da dieser Beitrag nun aber in der Gedenkschrift für meinen lieben Freund Andrzej Zaborski erscheint, soll er unverändert so veröffentlicht werden, wie er ihn im Jahre 2000 im Krakow gehört hat.

Diejenigen, die (an den Islam) glauben und diejenigen, die dem Judentum angehören, und die Christen und die Sabier, – (alle) die, die an Gott und den jüngsten Tag glauben und tun, was recht ist, denen steht bei ihrem Herrn ihr Lohn zu, und sie brauchen (wegen des Gerichts) keine Angst zu haben, und sie werden (nach der Abrechnung am jüngsten Tag) nicht traurig sein.

Mit diesem Koranvers in Sure 2 hat Muḥammad seine Religion in die Nähe von Judentum und Christentum gerückt. Welches Volk sich aber hinter den geheimnisvollen Sabiern verbirgt, ist bis heute nicht befriedigend geklärt. Aus lautlichen Gründen können damit nicht die ebenfalls im Koran genannten südarabischen Sabäer gemeint sein, wie in den älteren Koranausgaben und selbst noch in der 1991 von Annemarie Schimmel herausgegebenen Ausgabe des Korans von Max Henning behauptet wird. Seit dem Erscheinen des zwei-bändigen Werkes *Die Ssabier und der Ssabismus* des Petersburger Orientalisten Daniel Chwolson im Jahre 1856 hat sich weitgehend die Meinung durchgesetzt, daß mit den Sabiern die Mandäer gemeint seien. Dazu will ich im Laufe meiner Ausführungen Stellung nehmen, um anschließend auf die Frage einzugehen, wie die Mandäer auf das Auftreten des Islam reagiert haben. Da sich mit den Mandäern nur wenige Semitisten und Religionswissenschaftler beschäftigen, möchte ich zum besseren Verständnis die mandäische Religion zunächst in knappen Zügen vorstellen.

1. Die Mandäer

Im Süden des Irak und im angrenzenden Khuzistan haben die Mandäer, Anhänger der letzten noch existierenden gnostischen Religion aus der Spätantike, bis auf den heutigen Tag überlebt. Etwa 20.000 Personen, die hauptsächlich vom Gold- und Silberschmiedehandwerk leben, bekennen sich noch zu dem Glauben an eine Lichtwelt, in die die Seele des Mandäers nach dem Tod zurückkehrt, wenn der Gläubige die detaillierten religiösen Vorschriften eingehalten hat und wenn er über das Wissen verfügt, wie die Hindernisse, die sich der Seele beim Aufstieg in die Lichtwelt in den Weg stellen, zu überwinden sind.

Die mandäische Gemeinde wird von einer mehrstufigen Priesterschaft geleitet. An der Spitze stand noch im vorigen Jahrhundert ein Ethnarch (riš ama). Diese Position ist seit der Cholera-Epidemie von 1831 nicht mehr besetzt. Die in der neueren mandäischen Geschichte als „Plage von Šuštar“ bekannte Seuche raffte den größten Teil des mandäischen Klerus dahin.² In der Hierarchie folgen der Ganzibra (wörtl. Schatzmeister), der Tarmida (Priester), und der Šganda (Diakon).

² s. Kurt Rudolph: *Gnosis und spätantike Religionsgeschichte*. Leiden, New York, Köln 1996, S. 334.

Die meisten der zahlreichen heiligen Schriften der Mandäer sind nur der Priesterschaft zugänglich und werden vor Laien und Außenstehenden geheim gehalten. Da die Texte jedoch in einer besonderen Ausprägung des Aramäischen, dem sog. Klassisch-Mandäischen und mit einer eigenen Schrift geschrieben sind, können sie ohnehin nur von den Priestern gelesen werden, die allein die erforderliche Ausbildung erhalten. Hauptwerk der mandäischen Religion ist der Ginza (Schatz)³, der aus einem rechten und einem linken Teil besteht. Daneben existieren zahlreiche weitere Schriften, vor allem Ritualtexte und Gebete, aber auch ein astrologisches Werk, das Buch der Tierkreiszeichen (Sfar Malwašia)⁴.

Die Gottheit der Mandäer ist das Leben (hiia), das Herrscher über die Lichtwelt ist und daher auch Lichtkönig (malka d-nhura) genannt wird. Das Leben ist Schöpfer und Herr zahlreicher Lichtwesen, die als Uthras bezeichnet werden. Eines dieser Lichtwesen, Ptahil, erschafft gegen den Willen der Gottheit die Welt (tibil), die durch Verdichtung des „schwarzen Wassers“ zustandekommt. Auf diese Weise entsteht ein dualistisches System, das aus der guten Welt des Lichts (alma d-nhura) auf der einen und der bösen Welt der Finsternis (alma d-hšuka) auf der anderen Seite besteht, die in ständiger Rivalität zueinander stehen. In der Lichtwelt herrscht das Leben mit seinen Uthras, in der Welt der Finsternis herrscht Ptahil mit seinen Engeln. Zum Schutz seiner Welt schafft Ptahil sich die Ruha und ihre Söhne (Sonne, Mond und die Planeten) als Wachtstationen sowie die Wesen des Tierkreises. Schließlich formen die Engel aus Lehm den körperlichen Adam als Gegenstück zum „verborgenen Adam“ (adam kasya), der in der Lichtwelt lebt. Damit beginnt der Kampf von Licht gegen Finsternis, denn das Leben duldet keine zweite Schöpfung und beschließt nun, Besitz von der Welt der Finsternis zu ergreifen, indem es den „verborgenen Adam“ der Lichtwelt hinabsteigen läßt in die Welt, in den körperlichen Adam. Der himmlische Adam weigert sich zunächst, die Lichtwelt zu verlassen und spricht:

*Warum soll ich in diesen Körper hineingehen? Warum wollt ihr mich von dem Ort, wo ich bin, hinunterbringen und mich an den Ort hingehen lassen, der Böses enthält ... Was für eine Sünde habe ich unter euch begangen, daß ihr mich in diesen Körper eintreten lassen, in diese irdische Welt übertragen wollt?*⁵

Daraufhin erhält Adam den Ginza mit den Anweisungen, wie er sich in der Welt der Finsternis verhalten soll, um unbeschadet in die Lichtwelt zurückkehren zu können und schlüpft in den Körper des irdischen Adam. Das Wissen von der Existenz der Lichtwelt wird bei den nachfolgenden Generationen auch durch

³ *Ginzā. Der Schatz oder das große Buch der Mandäer*. Übersetzt und erklärt von Mark Lidzbarski. Göttingen, Leipzig 1925.

⁴ *The Book of the Zodiac*. Translated by E.S. Drower. London 1949.

⁵ Rudolf Macuch: *Neumandäische Texte aus Ahwāz*. Wiesbaden 1993, S. 223.

einen immer wieder auftretenden Lichtboten namens Manda d-Hiia in Erinnerung gerufen, wenn die Gemeinde sich der Welt der Finsternis zuzuwenden droht.

Für den Aufstieg der Seele in die Lichtwelt sind besonders zwei Rituale von großer Wichtigkeit: die Taufe und die Seelenaufstiegszeremonie. Die Taufe kann nur in fließendem Wasser, Jordan (iardna) genannt, erfolgen. Zu unterscheiden sind zwei Arten der Taufe. Die Volltaufe (Maṣbuta) wird jeden Sonntag durchgeführt, wobei das Untertauchen von einem Priester vorgenommen wird. Für die täglich bei Sonnenaufgang zu vollziehende Selbsttaufe (Riṣama) ist dagegen kein Priester erforderlich. Mit der Taufe wird der Kontakt zur Lichtwelt aufrecht erhalten, aus der das fließende Wasser kommt. Gleichzeitig hat die Taufe die Funktion, kultische Reinheit herzustellen und die Seele von Sünden reinzuwaschen, denn Sünden behindern den Aufstieg in die Lichtwelt.

Die Seelenaufstiegszeremonie (Masiqta) soll dem Verstorbenen helfen, die vierzig tägige Reise in die Lichtwelt zu bewältigen. Behindert wird der Aufstieg von zahlreichen Hindernissen, insbesondere durch die von dem Demiurgen Ptahil geschaffenen Wachtstationen (Sonne, Mond und Planeten), die die Welt der Finsternis umkreisen und die Seelen bei ihrem Aufstieg in die Lichtwelt festhalten. Auf der Erde unterstützt die mandäische Gemeinde den Aufstieg der Seele durch das Abhalten der Seelenaufstiegszeremonie (masiqta), zu der zahlreiche Totenmale (laupania, sg. laupa) gehören, bei denen die Speisen die Wegzehrung symbolisieren, die den aufsteigenden Seelen die notwendige Stärkung verschaffen.

2. Die Sabier

Ich komme nun zu der Frage, ob die Sabier mit den Mandäern identisch sind. Im Koran wird neben der eingangs zitierten Stelle in zwei weiteren ganz ähnlich lautenden Versen ein Volk oder eine Religionsgemeinschaft der Sabier genannt. Diese gehören zusammen mit Christen und Juden zu denjenigen Gemeinschaften, die an Gott und an den jüngsten Tag glauben und deshalb beim jüngsten Gericht keine Angst zu haben brauchen⁶. In Sure 22.17 werden auch noch die Magier dazugerechnet, womit wohl die Zoroastrier gemeint sind.

⁶ Sure 2:62 und Sure 5:69: *Diejenigen, die glauben (d.h. die Muslime) und diejenigen, die dem Judentum angehören, und die Christen und die Sābier; - (alle) die, die an Gott und den jüngsten Tag glauben und tun, was recht ist, denen steht bei ihrem Herrn ihr Lohn zu, und sie brauchen (wegen des Gerichts) keine Angst zu haben, und sie werden (nach der Abrechnung am jüngsten Tag) nicht traurig sein.*

Nicht ganz eindeutig dagegen Sure 22:17, in der auch noch die Zoroastrier (Magier) genannt werden: *Zwischen denjenigen, die glauben (d. h. den Muslimen), denjenigen, die dem Judentum angehören, den Sābiern, den Christen, den Zoroastriern und denjenigen, die (dem einen Gott andere Götter) beigesellen, wird Gott am Tag der Auferstehung entscheiden. Er ist über alles Zeuge.* (Koranzitate nach Rudi Paret).

Sie sind möglicherweise erst später eingefügt worden, da sie nur an einer der drei fast gleichlautenden Stellen vorkommen.

Bis zum Erscheinen des voluminösen, zweibändigen Werks *Die Ssabier und der Ssabismus* des Petersburger Orientalisten Daniel Chwolson⁷ im Jahre 1856 hatten die Orientalisten von den Sabiern keine klare Vorstellung. Von den Verwechslungen mit den Sabäern Südarabiens abgesehen, waren die Gelehrten der damaligen Zeit nicht imstande, die harranitischen Sabier von den Mandäern, die sich Außenstehenden gegenüber ebenfalls Sabier nennen, zu unterscheiden. Anhand der arabischen Quellen gelang es Chwolson nachzuweisen, daß die arabischen Gelehrten bis in das 9. Jahrhundert noch zwischen den harranitischen Sabiern im nördlichen Mesopotamien und den „Sabiern der Sümpfe“ im Mündungsbiet von Euphrat und Tigris zu unterscheiden wußten. Letztere sollen nach Auffassung vieler arabischer Gelehrter die eigentlichen Sabier sein und Chwolson kommt zu dem Ergebnis, daß die Muslime vor der Zeit des Khalifen al-Ma'mūn (regierte 813-33) unter den Sabiern nur die Mandäer in den Sümpfen Südbabyloniens verstanden, während die Harranier erst im 9. Jahrhundert diesen Namen angenommen haben⁸. Auf die Gründe werde ich später noch eingehen.

Chwolsons Theorie, daß nicht die Sabier des Ḥarrān sondern vielmehr die Mandäer die Sabier des Korans seien, wurde von den meisten Gelehrten akzeptiert⁹. In jüngerer Zeit hat jedoch Gotthard Strohmaier sich wieder für die Harranier ausgesprochen¹⁰. Seine Argumente beschränken sich jedoch darauf, daß die Überlieferung im Fihrist des Ibn an-Nadīm polemisch und unglaubwürdig sei. Ich werde auf diese Überlieferung noch zurückkommen. Im Koran selbst finden wir keine weiteren Angaben über die Religion und die Wohnsitze der Sabier. Wir kennen nur den Namen und wissen, daß es sich nicht um Heiden handelt, sondern um eine dem Christen- und Judentum nahestehende Religion. Der Name Sabier läßt sich von der aramäischen Wurzel *šb'* ableiten und bedeutet „Täufer“. Es muß sich also bei den Sabiern des Korans um Anhänger einer Religion gehandelt haben, in der die Taufe eine zentrale Rolle im Kult spielte. Damit scheiden die Harranier aus, auf die Mandäer trifft diese Bezeichnung jedoch genau zu. Da der Begriff „Sabier“ im Koran jedoch ohne weiteren Kommentar genannt wird, muß man davon ausgehen, daß er den Bewohnern von Mekka und Medina vertraut gewesen ist. Sie müssen also die Sabier gekannt, zumindest

⁷ St. Petersburg 1856. Nachdruck: Amsterdam 1965.

⁸ s. D. Chwolson: *Die Ssabier und der Ssabismus*. S. 182.

⁹ Die Argumente sind ausführlich dargestellt bei Kurt Rudolf: *Die Mandäer. I. Prolegomena: Das Mandäerproblem*. Göttingen 1960, und zuletzt bei Şinasi Gündüz: *The Knowledge of Life. The Origins and Early History of the Mandaeans and Their Relation to the Sabians of the Qur'ān and to the Harranians*. Oxford 1994.

¹⁰ Gotthard Strohmaier: *Die ḥarrānischen Sabier bei Ibn an-Nadīm und al-Bīrūnī*. In: Ibn an-Nadīm und mittelalterliche arabische Literatur. Beiträge zum 1. Johann Willhelm Fück-Kolloquium (Halle 1987), Wiesbaden 1996.

aber eine Vorstellung von ihnen gehabt haben. Daß Mandäer sich in Mekka aufgehalten haben könnten, wo sie keinen Fluß für die täglich durchzuführende Taufe haben, ist ebenso unwahrscheinlich wie die Möglichkeit, daß sich ein Mekkaner in die Sümpfe Südbabyloniens verirrt hat. Ich möchte auf den Streit der Gelehrten, ob die Mandäer ursprünglich vom Jordan stammen oder schon immer in Mesopotamien siedelten nicht eingehen, da es sowohl nach der mandäischen Überlieferung als auch nach Meinung aller Gelehrter unbestritten ist, daß die Mandäer spätestens im 4. Jahrhundert n. Chr. in Babylonien lebten. Wir können also fast sicher sein, daß Muḥammad die Mandäer ebensowenig gekannt hat, wie die heutigen Araber außerhalb des Iraks sie kennen.

Die arabischen Quellen der ersten Jahrhunderte der Hedschra, vor allem Korankommentare und Rechtsbücher, zeichnen ein sehr widersprüchliches Bild, unterscheiden jedoch meist zwei Arten von Sabiern: diejenigen, die Sonne, Mond und die Planeten verehren und diejenigen, die Psalmen lesen und die Engel verehren. Letztere gelten als die eigentlichen Sabier. Ihre Frauen dürfen von Muslimen geheiratet und das Fleisch von ihnen geschlachteter Tiere gegessen werden. Im übrigen sind aber die Angaben über die Sabier sehr unterschiedlich. Chwolson sucht sich aus den oft widersprüchlichen Angaben diejenigen heraus, die seine These, daß es sich bei den Sabiern des Korans um die Mandäer handelt, stützen. Sicherlich haben besonders die irakischen Autoren geglaubt, daß es sich bei den Mandäern, die ihnen wohl bekannt waren, um die Sabier handelt. Dies bedeutet aber nicht, daß sie es auch für Muḥammad waren. Bei al-Farrā' (gest. 207/822) heißt es ausdrücklich, daß die Sabier *naḥwa šām*, also in der Richtung nach Syrien hin leben. Er beruft sich dabei auf Muḡāhid (b. Ġabr al-Makkī), der in Mekka lebte und 21/642 geboren wurde. Als bester Korankommentator seiner Zeit muß er die Sabier noch selbst gekannt haben und nach seinen Angaben müssen sie irgendwo zwischen Mekka und Damaskus gelebt haben:

Nach Muḡāhid sind die Ssabier ein Stamm Richtung Syrien, welcher zwischen Juden und Magiern steht. Nach al-Kalbī sind sie ein Volk zwischen Juden und Christen, rasiren sich die Mitte ihrer Köpfe und castriren sich¹¹.

Diese Angaben treffen weder auf die harranitischen Sabier noch auf die Mandäer zu. Die Mandäer lebten von Mekka aus weder Richtung Syrien noch sind sie eine jüdische oder christliche Sekte. Auch andere arabische Autoren bezeichnen die Sabier als christliche oder als christlich-jüdische Sekte. Häufig werden sie zusammen mit den Samaritanern genannt. Das auffällige Taufritual der Mandäer, das täglich in aller Öffentlichkeit an einem Fluß stattfindet, wird dagegen von keinem der Autoren erwähnt. Alle diese Argumente sprechen dafür,

¹¹ vgl. Chwolson. *Die Ssabier und der Ssabismus*. Bd. II, S. 556, der etwas ungenau bei Syrien übersetzt.

daß die Mandäer mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die Sabier des Korans waren. Vielmehr deutet alles auf eine andere Täufersekte hin. Tatsächlich findet man unter den zahlreichen spätantiken Baptisten mindestens zwei Sekten, deren Anhänger sich Sabier nannten oder die von den Außenstehenden wegen ihrer Taufpraktiken Sabier genannt wurden.

Zunächst sind die Elchasaiten, zu nennen, die zu Beginn des 1. Jahrhunderts zum erstenmal auftreten. Im Buch des Elchasai, aus dem einige Bruchstücke bei Hippolyt und Epiphanius zitiert sind¹², werden die Anhänger dieser Sekte Sobiai (Getaufte) genannt. Die Sekte erlangte im Gegensatz zu den Mandäern durch missionarisches Wirken eine ziemliche Verbreitung. Im 3. Jahrhundert trat der Sabier Alkibiades in Rom auf. Ebenso könnten einige Missionare in Arabien aufgetaucht sein und dort Anhänger gefunden haben (vielleicht die sog. Hanifen). Epiphanius (gest. 403) berichtet uns immerhin, daß die Elchasaiten zu seiner Zeit noch in Arabien, jenseits des Toten Meeres lebten¹³. Dies würde sich mit der Aussage Muğāhids decken, nach der die Sabier Richtung Syrien leben. Elchasai, der Gründer der Sekte, soll ein jüdischer Prophet gewesen sein. Die Sekte wird von dem bekannten Gnosisforscher Kurt Rudolph als jüdisch-synkretistisch bezeichnet, „die sich bald auch christlicher, besonders judenchristlicher Akkomodationen befleißigte.“¹⁴ Sie entspricht also genau den Beschreibungen in den arabischen Quellen, wo die Sabier als Religion zwischen Judentum und Christentum bezeichnet werden. Die Warnungen des Elchasai vor dem jüngsten Gericht, die Gebetsrichtung nach Jerusalem und der Glaube an die himmlische Herkunft des heiligen Buches sind auch im frühen Islam von zentraler Bedeutung. Deshalb dürfte es Muḥammad nicht schwergefallen sein, die Elchasaiten als Gläubige zu akzeptieren.

Neben den Elchasaiten werden bei Epiphanius noch die Sebuaioi genannt, bei denen es sich um eine samaritanische Sekte handelt. Bei dem samaritanischen Historiker Abū l-Fath ibn Abī l-Ḥasan werden sie Ṣabū'ay (šbw'y'y') genannt. Das Wort zeigt, daß bereits im samaritanischen Aramäisch der Laut ' durch den Glottisverschluß ' ersetzt ist und deshalb auch im Arabischen Hamza erscheint. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß in den arabischen Quellen die Sabier häufig zusammen mit den Samaritanern genannt werden. Anhänger der samaritanischen Ṣabū'ay könnten sich ebenso in Arabien niedergelassen haben wie andere Samaritaner, die spätestens seit den großen Erdbeben von 549/50 in Samarien ihre Heimat verließen und sich in Ägypten, aber auch in Arabien an der Küste und auf einigen Inseln des Roten Meeres niederließen. Die Insel *Samiri* soll noch bis ins 13. Jahrhundert ein Zentrum der Samaritaner gewesen

¹² s. Gerard P. Luttikhuisen: *The Revelation of Elchasai*. Tübingen 1985.

¹³ s. Gerard P. Luttikhuisen: *The Revelation of Elchasai*. Tübingen 1985, S. 111.

¹⁴ Kurt Rudolph: *Gnosis und spätantike Religionsgeschichte*. Leiden, New York, Köln 1996; S. 584.

sein¹⁵. Doch obwohl die Samaritaner zur Zeit des Propheten nicht sehr weit entfernt von Mekka und Medina siedelten, werden sie im Koran namentlich nicht erwähnt. Samaritanische Einflüsse im Koran lassen sich jedoch nachweisen¹⁶, so daß man mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen kann, daß Muḥammad die Samaritaner gekannt und sie möglicherweise unter dem Sektennamen „Sabier“ als Anhänger einer Buchreligion akzeptiert hat.

Aber auch andere Täufersekten wie die Masbuthäer, deren Name an die mandäische Taufe (Maṣbuta) erinnert oder die den Elchasaiten nahestehenden Ebioniten wurden möglicherweise wegen ihrer Taufpraktiken von Außenstehenden „Sabier,“ genannt und könnten mit den Sabiern des Korans gemeint sein.

Zu Beginn meiner Ausführungen habe ich darauf hingewiesen, daß im Koran nur der Name „Sabier“ genannt wird und weitere Hinweise auf die Religion dieser Sabier zu fehlen scheinen. Dies trifft allerdings nur dann zu, wenn man in den Sabiern die Mandäer sehen will. Geht man jedoch davon aus, daß Muḥammad mit den Sabiern eine jüdisch-christliche Täufersekte wie die Elchasaiten oder Ebioniten meinte, so findet man im Koran zahlreiche Parallelen zu den bei diesen Sekten sehr beliebten, bei den Mandäern jedoch unbekanntem apokryphen Evangelien. Eine besondere Rolle scheinen für Muḥammad die sog. Kindheitsevangelien gespielt zu haben, die im Orient sehr verbreitet waren und teilweise auch in Übersetzungen ins Arabische vorliegen. Bei den Ebioniten war beispielsweise das Protevangelium des Jakobus sehr verbreitet¹⁷. Es berichtet vom Aufwachsen Marias im Tempel, von ihrer Speisung durch die Engel und von der Auswahl ihres Pflegevaters Joseph durch das Los. Der gleiche Bericht findet sich im Koran in Sure 3:¹⁸

Protevangelium des Jakobus

8.1. Maria aber wurde im Tempel wie eine Taube gehegt und empfing Nahrung aus der Hand des Engels.

8.3. Und siehe da, ein Engel des Herrn stand plötzlich vor ihm und sprach zu

Koran Sure 3.

37. Sooft Zacharias zu ihr in den Tempel kam, fand er Unterhalt bei ihr. Er sagte: „Woher hast du das?“ Sie sagte: „Es kommt von Gott. Gott beschert, wem er will, ohne abzurechnen.

44. Dies gehört zu den Geschichten, deren

¹⁵ s. Alan D. Crown, Reinhard Pummer und Abraham Tal (ed.): *A Companion to Samaritan Studies*. Tübingen 1993, S. 21 u. 74. Alan D. Crown: *The Samaritan Diaspora*. In: Alan D. Crown (ed.): *The Samaritans*. Tübingen 1989, S. 212.

¹⁶ S. unten.

¹⁷ s. Edgar Hennecke: *Neutestamentlich Apokryphen in deutscher Übersetzung*. 3. völlig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Wilhelm Schneemelcher. I. Band: Evangelien. Tübingen 1959, S. 279.

¹⁸ Dieses und alle weiteren Koranzitate nach der Übersetzung von Rudi Paret.

ihm: „Zacharias, Zacharias, gehe hinaus und versammle die Witwer des Volkes, (die sollen jeder einen Stab tragen), und welchem der Herr ein (Wunder-)Zeichen geben wird, dessen Weib soll sie sein!“ ...

9.1. Und als sie versammelt waren, nahmen sie die Stäbe und gingen zum Hohenpriester. Der nun nahm die Stäbe aller, ging in den Tempel und betete. Nach der Beendigung des Gebets nahm er die Stäbe, trat (wieder) hinaus und gab sie ihnen... Den letzten Stab bekam Joseph, und siehe, eine Taube kam aus dem Stab hervor und flog auf das Haupt Josephs. Da sprach der Priester zu Joseph: „Joseph, du hast durchs Los die Jungfrau des Herrn zugeteilt bekommen; nimm sie in deine Obhut!“

Kenntnis (den gewöhnlichen Sterblichen) verborgen ist. Wir geben es dir (als Offenbarung) ein. Du warst nicht bei ihnen (d. h. den Gefährten der Maria), als sie ihre Losstäbe warfen (um darüber zu entscheiden), wer von ihnen Maria betreuen sollte. Und du warst nicht bei ihnen, als sie miteinander (darüber) stritten.

Zwei weitere Beispiele aus apokryphen Kindheitsevangelien, die im Koran einen Niederschlag gefunden haben, möchte ich noch anführen. Im Pseudo-Matthäusevangelium findet sich ein Bericht über die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten. Dort heißt es:¹⁹

19. Am dritten Tag ihrer Reise, während sie weiterzogen, traf es sich, daß die selige Maria von der allzu großen Sonnenhitze in der Wüste müde wurde, und als sie einen Palmbaum sah, sagte sie zu Joseph: „Ich möchte im Schatten dieses Baumes ein wenig ausruhen.“ So führte Joseph sie denn eilends zur Palme und ließ sie vom Lasttier herabsteigen. Als die selige Maria sich niedergelassen hatte, schaute sie zur Palmkrone hinauf und sah, daß sie voller Früchte hing. Da sagte sie zu Joseph: „Ich wünschte, man könnte von diesen Früchten der Palme holen.“ Joseph aber sprach zu ihr: „Es wundert mich, daß du dies sagst, denn du siehst doch, wie hoch diese Palme ist, und (es wundert mich), daß du (auch nur) daran denkst, von den Palmfrüchten zu essen. Ich für meinen Teil denke eher an den Mangel an Wasser, das uns in den Schläuchen bereits ausgeht, und wir haben nichts, womit wir uns und die Lasttiere erfrischen können.“ Da sprach das Jesuskind, das mit fröhlicher Miene in seiner Mutter Schoß saß, zur Palme: „Neige, Baum, deine Äste, und mit deiner Frucht erfrische meine

¹⁹ s. Edgar Hennecke: *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*. 3. völlig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Wilhelm Schneemelcher. I. Band: Evangelien. Tübingen 1959, S. 307/308.

Mutter." Und alsbald senkte die Palme auf diesen Anruf hin ihre Spitze bis zu den Füßen der seligen Maria, und sie sammelten von ihr Früchte, an denen sie sich alle labten. Nachdem sie alle ihre Früchte gesammelt hatten, verblieb sie aber in gesenkter Stellung und wartete darauf, sich auf den Befehl dessen wieder aufzurichten, auf dessen Befehl sie sich gesenkt hatte. Da sprach Jesus zu ihr: „Richte dich auf, Palme, werde stark und geselle dich zu meinem Bäumen, die im Paradies meines Vaters sind. Und erschließe unter deinen Wurzeln eine Wasserader, die in der Erde verborgen ist, und die Wasser mögen fließen, damit wir aus ihr unseren Durst stillen.“ Da richtete sie sich sofort auf und eine ganz klare, frische und völlig helle Wasserquelle begann an ihrer Wurzel zu sprudeln. Als sie aber die Wasserquelle sahen, freuten sie sich gewaltig, und sie löschten ihren Durst, sie selber, alle Lasttiere und alles Vieh.

Im Koran findet sich diese Geschichte in verkürzter Form in Sure 19. Dort heißt es:

22. Da war sie nun schwanger mit ihm (d. h. dem Jesusknaben). Und sie zog sich mit ihm an einen fernen Ort zurück. 23. Und die Wehen veranlaßten sie, zum Stamm der Palme zu gehen. Sie sagte: „Wäre ich doch vorher gestorben und ganz in Vergessenheit geraten!“ 24. Da rief er (d. h. der Jesusknabe) ihr von unten her zu: „Sei nicht traurig! Dein Herr hat unter dir (d.h. zu deinen Füßen?) ein Rinnsal (voll Wasser) gemacht. 25. Und schüttle den Stamm der Palme (indem du ihn) an dich (ziehst)! Dann läßt sie saftige, frische Datteln auf dich herunterfallen. 26. Und iß und trink und sei frohen Mutes.

Im Pseudo-Matthäusevangelium findet man auch die Geschichte von dem Jesusknaben, der Vögel aus Lehm zum Leben erweckt. Die folgende, etwas ausführlichere Version stammt aus der „Kindheitserzählung des Thomas“:²⁰

Als dieser Knabe Jesus fünf Jahre alt geworden war, spielte er an einer Furt eines Baches; das vorbeifließende Wasser leitete er in Gruben zusammen und machte es sofort rein; mit dem bloßen Worte gebot er ihm. Er bereitete sich weichen Lehm und bildete daraus zwölf Sperlinge. Es war Sabbat, als er dies tat. Auch viele andere Kinder spielten mit ihm. Als nun ein Jude sah, was Jesus am Sabbat beim Spielen tat, ging er sogleich weg und meldete dessen Vater Joseph: „Siehe, dein Knabe ist am Bach, er hat Lehm genommen, zwölf Vögel gebildet und hat den Sabbat entweiht.“ Als nun Joseph an den Ort gekommen war und (es) gesehen hatte, da herrschte er ihn an: „Weshalb tust du am Sabbat, was man nicht tun darf?“ Jesus aber klatschte in die Hände und schrie

²⁰ s. Edgar Hennecke: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. 3., völlig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Wilhelm Schneemelcher. I. Band: Evangelien. Tübingen 1959, S. 293/294.

den Sperlingen zu: „Fort mit euch!“ Die Sperlinge öffneten ihre Flügel und flogen mit Geschrei davon.

Im Koran weist Jesus sich mit dieser Geschichte als Prophet aus. In Sure 3,49 heißt es:

Und als Gesandter (Gottes) an die Kinder Israels (wies Jesus sich aus mit den Worten): „Ich bin mit einem Zeichen von eurem Herrn zu euch gekommen (das darin besteht?), daß ich euch aus Lehm etwas schaffe, was so aussieht, wie Vögel. Dann werde ich hineinblasen, und es werden mit Gottes Erlaubnis (wirkliche) Vögel sein.

Die angeführten Beispiele zeigen, daß Muḥammad die bei den Täufersekten und christlich-jüdischen Gnostikern verbreiteten Kindheitsevangelien gekannt hat. Gnostisches Gedankengut hat sich schon früh unter den Arabern ausgebreitet, wie wir von Hyppolit wissen, der uns einige Angaben über den arabischen Gnostiker Maimonos überliefert. Vor allem die Vorstellung der Gnostiker, daß ein anderer an Jesu Stelle gekreuzigt wurde, kehrt im Koran in Sure 4.157 wieder und zeigt deutlich, daß Muḥammad mit solchen Sekten in Kontakt stand.

Was die Samaritaner betrifft, hat Rudolf Macuch²¹ bereits auf die Ähnlichkeit der islamischen Bekenntnisformel *lā ilāha illa llāhu* (es gibt keinen Gott außer Gott) mit der samaritanischen Formel *lyt 'lh 'l' 'hd* (*lit ēlæ iḷla 'ād*) „es gibt keinen Gott außer einem“ hingewiesen und auf weitere Übereinstimmungen mit der islamischen Terminologie aufmerksam gemacht. Dazu gehört z. B. der samaritanische Ausdruck *dlyt 'mh ḥbr* (*ædlet immē 'ābar*) „der keinen Genossen hat“, der genau dem häufig im Koran verwendeten *la šarīka lahu* entspricht. Offensichtlich haben die heidnischen Araber die Formel „Es gibt keinen Gott außer Gott“ zunächst mit den Sabiern in Verbindung gebracht, denn Ibn Hanbal überliefert uns ein Ḥadīṯ von Rabī'a ibn 'Ubbād²², der gesagt haben soll:

Ich sah den Propheten, als ich noch Heide war. Er sagte zu den Leuten: „Wenn ihr euch retten wollt, dann glaubt, daß es keinen Gott gibt außer Gott“. In diesem Moment bemerkte ich einen Mann hinter ihm, der sagte: „Er ist ein Sabier“.

Diese Überlieferung deutet darauf hin, daß die Araber die samaritanische Formel gekannt haben und ihre Verwendung durch den Propheten Muḥammad bei ihnen zur Vermutung führte, daß er ein Samaritaner geworden sei.

²¹ Rudolf Macuch: *Zur Vorgeschichte der Bekenntnisformel lā ilāha illa llāhu*. In Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. 128, Heft 1, 1978, S. 20–38.

²² s. Şinasi Gündüz: *The Knowledge of Life. The Origins and Early History of the Mandaeans and Their Relation to the Sabians of the Qur'ān and to the Harranians*. Oxford University Press 1994, S. 18/19.

Samaritanischem Einfluß ist wahrscheinlich auch die Merkwürdigkeit zuzuschreiben, daß Muḥammad an mehreren Stellen des Korans²³ den Judenverfolger Hāmān vom Hof des Königs Ahasveros an den Hof des Pharaos versetzt. Das Purimfest, an dem die Juden der Verfolgungen durch Hāmān gedenken, wurde nämlich früher auch von den Samaritanern gefeiert, allerdings als Fest der Befreiung der Israeliten von den Ägyptern durch Moses²⁴. Auf diese Weise ist Hāmān wohl schon von den Samaritanern nach Ägypten versetzt worden, die ihre Version der Geschichte an Muḥammad weitergegeben haben. Die Auseinandersetzungen zwischen Juden und Samaritanern waren Muḥammad und den Arabern nämlich sehr wohl bekannt und spiegeln sich im Koran wider. Joshua Finkel²⁵ glaubt, daß die falsche Anschuldigung in Sure 9.30: *Die Juden sagen: „Esra ist der Sohn Gottes“* wahrscheinlich von den Samaritanern stammt, die Esra besonders hassen, weil er die heiligen Schriften verfälscht habe. Denselben Vorwurf macht Muḥammad dann auch den Christen und Juden. In Sure 2.102 verteidigt Muḥammad Salomo vor dem Vorwurf des Unglaubens: Nicht Salomo war ungläubig, sondern die Satane, indem sie die Menschen in der Zauberei unterwiesen. Diese Angriffe gegen Salomo können nach Finkels Meinung nur von den Samaritanern gekommen sein, die Salomo als „Hurensohn“ bezeichnen²⁶. Die samaritanischen Šabūʿay, über die wir leider nichts Genaues wissen, werden ähnlich gedacht haben. Möglicherweise neigten sie zur Gnosis, denn die Samaritaner haben bedeutende Gnostiker wie Simon Magus und Menander hervorgebracht. Von den Christen wurde ihnen lange Zeit der Vorwurf gemacht, die Gnosis mit all ihren Problemen für das Christentum überhaupt erst in die Welt gesetzt zu haben. Da die Samaritaner im Koran nicht genannt werden obwohl sie darin ihre Spuren hinterlassen haben, könnten sich hinter dem Namen „Sabier“ sehr gut die samaritanischen Šabūʿay verbergen. Vielleicht wurden aber auch alle Samaritaner in Arabien wegen ihrer rituellen Waschungen Sabier genannt²⁷.

Festzuhalten ist, daß es in vorislamischer Zeit eine Reihe von Täufersekten gab, die mit größerer Wahrscheinlichkeit die Sabier des Korans gewesen sein könnten, als die Mandäer. Anhänger dieser Sekten könnten als Missionare, Kaufleute oder Flüchtlinge nach Mekka gekommen sein oder Muḥammad selbst

²³ Koran 28.6, 28.8, 28.38, 28.76-84, 29.39, 40.24, 40.36f.

²⁴ s. Reinhard Pummer: *Einführung in den Stand der Samaritanerforschung*. In: Die Samaritaner. Hrsg. v. Ferdinand Dexinger und Reinhard Pummer. Darmstadt 1992, S. 27.

²⁵ Joshua Finkel: *Jewish, Christian, and Samaritan Influences on Arabia*. In The Macdonald Presentation Volume. Princeton University Press 1933, S. 162f.

²⁶ Joshua Finkel: *Jewish, Christian, and Samaritan Influences on Arabia*. In The Macdonald Presentation Volume. Princeton University Press 1933, S. 163.

²⁷ Die islamischen Waschungen könnten eher von den samaritanischen Waschungen als von den Untertauchungen bei den Täufersekten beeinflusst sein. Die Ermahnungen Muḥammads, nicht betrunken zum Gebet zu kommen, haben ebenfalls ein Vorbild bei den Samaritanern, die am Sabbath und an den Feiertagen keinen Alkohol trinken.

hat sie auf seinen Reisen nach Syrien kennengelernt. Ihre Literatur war ihm zumindest aus Erzählungen bekannt und hat Eingang in den Koran gefunden. Auch die Samaritaner scheinen ihre Spuren in zentralen Aussagen des Korans hinterlassen zu haben. Bei einigen Sekten (wie bei den Elchasaiten) war die Selbstbezeichnung „Sabier“ gebräuchlich, andere Sekten (wie die Ebioniten) könnten von Außenstehenden wegen ihrer Taufpraktiken so genannt worden sein. Muḥammad hat mit großer Wahrscheinlichkeit eine jüdisch-christliche oder samaritanische Täufersekte unter diesem Namen kennengelernt und im Koran sowohl ihren Namen erwähnt als auch Teile ihrer Erzählungen und ihrer religiösen Terminologie übernommen. Die Mandäer sind mit den Sabiern sicher nicht gemeint. Sie haben zu keiner Zeit in Arabien gelebt, sind keine jüdisch-christlich Sekte und von ihrer Literatur findet sich auch nichts im Koran. Die Erwähnung des Namens „Sabier“ im Koran war jedoch für die Mandäer in islamischer Zeit von existenzieller Bedeutung. Darauf möchte ich im folgenden näher eingehen.

3. Die Reaktion der Mandäer auf den Islam

Der Siegeszug des Islam im 7. Jahrhundert bedeutete zugleich den Untergang zahlreicher religiöser Gemeinschaften im Vorderen Orient, da der Islam für andere Religionen wenig Verständnis aufbrachte. Besonders die Anhänger der alten polytheistischen Religionen wurden hartnäckig verfolgt und hatten nur die Wahl zwischen Tod und Annahme des Islam. *Als die schlimmsten Tiere gelten bei Gott diejenigen, die ungläubig sind* heißt es in Sure 8:55 und *Wenn ihr die Ungläubigen trifft, dann haut ihnen (mit dem Schwert) auf den Nacken!* in Sure 47.4.

Unter den Ungläubigen verstand Muhammad selbst wohl nur die Anhänger altarabischer Kulte, deren Götter in Steinen und Felsen verehrt wurden. Ob er in Südarabien noch Reste des sabäischen Gestirnkults oder auf seinen Reisen nach Syrien andere heidnische Kulte kennengelernt hat, wissen wir nicht.

Juden und Christen hat Muhammad dagegen nicht wie Ungläubige behandelt, da er der Meinung war, dieselbe Religion zu verkünden wie Abraham, Moses und Jesus. Er sah sich selbst als Erneuerer der Religion Abrahams und als Siegel der Propheten, und er hoffte, daß Juden und Christen schnell seine Religion annehmen werden. Als es dazu nicht kam und die Juden dem Islam sogar feindlich gegenüberstanden, warf er ihnen Schriftverfälschung vor und ließ schließlich sogar alle Männer unter den Juden Medinas töten und Frauen und Kinder in die Sklaverei verkaufen. Außerhalb der heiligen Städte Mekka und Medina wurden die Anhänger der Buchreligionen jedoch geduldet, wenn sie die Kopfsteuer an den islamischen Staat entrichteten. Im Koran Sure 9.29 ist festgelegt: *Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Gott und an den jüngsten Tag glauben und nicht verbieten, was Gott und sein Gesandter verboten haben,*

und nicht der wahren Religion angehören, nämlich die Schriftbesitzer, bis sie kleinlaut die Kopfsteuer bezahlen. Zu den Schriftbesitzern zählt der Koran Sure 22, Vers 17) neben Christen und Juden auch noch die Sabier und die Zoroastrier: Zwischen denjenigen, die glauben, den Anhängern des Judentums, den Sabiern, den Christen, den Zoroastriern und denjenigen, die Gott andere Götter beigesellen, wird Gott am Tag der Auferstehung entscheiden. Er ist über alles Zeuge.

Juden, Christen, Zoroastrier und Sabier wurden also im islamischen Staat geduldet, mußten aber die Kopfsteuer bezahlen. Die Anhänger anderer Religionen hatten im islamischen Reich nur die Wahl zwischen Tod und Annahme des Islam. Wie konnten dennoch die Mandäer, wenn sie nicht die Sabier des Korans waren, bis auf den heutigen Tag in der islamischen Welt überleben?

Der Buchhändler Ibn an-Nadim aus Bagdad verfaßte im Jahre 987 n. Chr. ein Verzeichnis (Fihrist) der damals im Handel erhältlichen Bücher, zu denen er auch präzise Angaben macht. Im neunten Band dieses Fihrist beschäftigt er sich mit der Literatur anderer Religionen und überliefert uns dort eine Geschichte aus dem Buch des Christen Abū Yūsuf ʿĪṣāʿ (oder Abšaʿ) über die Heiden von Ḥarrān:²⁸

Als (der Khalife) al-Maʿmun in der letzten Zeit seines Lebens durch Diyār Muḍār zog, um in den Krieg nach Rūm zu gehen, kamen ihm die Einwohner entgegen, um ihn mit Segenswünschen zu begrüßen, unter ihnen auch mehrere Harraniter, die damals enge Leibbröcke und so lang herabhängendes Haar trugen wie Qurra, der Großvater des Sinān bin Tābit. Ihre Tracht befremdete el-Maʿmun und er fragte sie: „Zu welchem der Schutzverwandten Völker gehört ihr?“ – „Wir sind Harraniter“, antworteten sie. – „Seid ihr Christen?“ – „Nein“. – „Juden?“ – „Nein“. – „Magier (Zoroastrier)?“ – „Nein“. – „Habt ihr eine heilige Schrift oder einen Propheten?“, fragte er endlich. Darauf gaben sie eine confuse Antwort. „Ihr seid also Zendekiten“, sprach nun el-Maʿmun zu ihnen, „Götzendiener und eben diejenigen, welche zur Zeit meines Vaters ar-Raṣīd einen (orakelsprechenden) Kopf besessen haben. Euer Blut zu vergießen ist erlaubt und euch gebührt kein Schutz“. „Wir wollen Schutzgeld zahlen“, sprachen sie. – „Schutzgeld“, erwiderte er, „wird nur von denjenigen nicht-islamischen Religionsverwandten angenommen, deren Gott der Erhabene – mächtig und groß ist er – in seiner heiligen Schrift gedenkt, die selbst eine heilige Schrift besitzen und mit denen die Muslims darauf hin einen Friedensvertrag geschlossen haben; ihr aber gehöret weder zu diesen (den Muslims), noch zu jenen (den Anhängern einer anderen geoffenbarten Religion). Wählet also eins von Beiden: entweder bekennt euch zum Islam, oder zu einer der Religionen, deren Gott der Erhabene in seiner heiligen Schrift gedenkt; wo nicht, lasse ich euch bis

²⁸ Kitāb al-Fihrist. Mit Anmerkungen herausgegeben von Gustav Flügel. Bd. 1, Leipzig 1871, S. 320–321. Die hier wiedergegebene Übersetzung ist von D. Chwolson: *Die Ssabier und der Ssabismus*. St. Petersburg 1856, Bd. II, S. 14–19.

auf den Letzten hinrichten. Ich gebe euch hiermit Frist, bis ich von diesem meinem Feldzug zurückkommen werde; wenn ihr dann den Islam oder eine der Religionen, deren Gott der Erhabene – mächtig und groß ist er – in seiner heiligen Schrift gedenkt, angenommen habt (so ist es gut); wo nicht, lasse ich euch hinrichten und mit der Wurzel ausrotten“. Darauf reiste al-Ma`mun ab, um nach Rūm zu gehen; sie aber wechselten ihre Tracht, schoren ihre Haare und legten jene engen Leibröcke ab. Viele von ihnen gingen zum Christentum über und legten Gürtel an, eine Anzahl bekannte sich zum Islam und nur ein kleines Häufchen blieb, was sie waren. Diese aber gaben sich der Ratlosigkeit und Unruhe hin, bis ein Scheich aus Harrān, ein Rechtsgelehrter sich ihrer bereitwillig annahm und zu ihnen sagte: „Ich habe für euch ein Mittel gefunden, durch das ihr gerettet und vom Tode befreit werden könnet“. Da brachten sie ihm viel Geld aus ihrer Schatzkammer... Darauf sagte er zu ihnen: „Wenn al-Ma`mun von seinem Feldzuge zurückkommt, so sagt zu ihm: Wir sind Sabier; denn dieses ist der Name (der Anhänger) einer Religion, deren Gott, dessen Name erhaben ist, im Koran gedenkt. Diesen (den Namen Sabier) nehmt an; denn dadurch werdet ihr gerettet werden“. Es geschah aber durch göttlichen Ratschluß, daß al-Ma`mun auf jenem seinen Feldzug verschied. Seit jener Zeit nun haben sie diesen Namen angenommen; denn vorher gab es in Ḥarrān und in dessen Umgebung keine Leute, die den Namen „Sabier“ führten.

Diese Geschichte zeigt uns, daß die Heiden von Ḥarrān ihre Religion unter dem Schutz des Namens „Sabier“, der in der oben erwähnten Koransure 22, Vers 17 genannt wird, weiterhin ausüben konnten, da sie dadurch von den Muslimen zu den Anhängern einer Buchreligion gerechnet wurden²⁹. Die Übernahme dieses Namens ist allerdings nur denkbar, wenn es zu jener Zeit (also im 10. Jh.), die im Koran erwähnten eigentlichen Sabier nicht mehr gegeben hat und wenn sie auch bei den Muslimen gänzlich in Vergessenheit geraten waren.

Wir wissen aus dem mandäischen Johannesbuch, daß die Mandäer in gleicher Weise wie die Harranier von den Muslimen bedroht und mit Fragen bedrängt wurden:

Wenn sie (die Muslime) einen Mann sehen, dem der Gurt (Himjana) umgebunden ist (d. h. einen Mandäer), überzieht eine krankhafte Wut ihren ganzen Körper. Sie stehen da und fragen sie aus und sprechen zu ihnen: „Wer ist dein Prophet? Sage uns, wer dein Prophet ist, sage uns, was deine (heilige) Schrift ist, sage uns, wen du anbetest.“ Die Verfluchten und Beschämenswerten wissen

²⁹ Wahrscheinlich haben die Harranier auch ihren Gebetsritus an das islamische Gebet angeglichen. Strohmaier glaubt jedoch umgekehrt, daß das islamische Gebet von den Harranierern beeinflusst ist. S. Gotthard Strohmaier: *Die ḥarrānischen Sabier bei Ibn an-Nadīm und al-Bīrūnī*. In: Ibn an-Nadīm und mittelalterliche arabische Literatur. Beiträge zum 1. Johann Wilhelm Fück-Kolloquium (Halle 1987), Wiesbaden 1996, S. 54/55.

*nicht und verstehen nicht, sie wissen nicht und verstehen nicht, daß unser Herr der Lichtkönig in der Höhe ist, er, der einzige.*³⁰

Auf diese Fragen der Muslime mußten die Mandäer reagieren, wenn sie unter islamischer Herrschaft ihre Religion weiter ausüben wollten. Sie faßten also ihre religiösen Traktate, die wie teilweise noch heute auf Rollen geschrieben waren, zu einem Buch, dem Ginzā (Schatz) zusammen. Dies muß bereits kurz nach der Eroberung Mesopotamiens durch die Muslime geschehen sein, denn am Ende des rechten Ginza ist das Zeitalter der arabischen Herrschaft als letztes genannt:

*Alsdann, nach den persischen Königen, werden arabische Könige sein. Sie werden 71 Jahre regieren*³¹.

Die Mandäer haben also schnell reagiert, um den Muslimen eine heilige Schrift vorlegen zu können. Offensichtlich reichte den Muslimen der Ginzā nicht aus, weil die Mandäer auf die Frage nach dem Offenbarer dieses Buches keine zufriedenstellende Antwort geben konnten. Die Mandäer schoben also ein weiteres Buch nach, das sog. Buch der Könige (drašia d-malkia) dem sie den Namen „Johannesbuch“ (draša d-yahya) gaben. Mit Johannes konnten die Mandäer einen Propheten vorweisen, der auch den Muslimen aus dem Koran gut bekannt war. Die Mandäer gingen sogar soweit, den alten Namen Iuhana durch den islamischen Namen Yaḥya zu ersetzen, damit den Muslimen auf jeden Fall klar war, daß der Prophet Johannes gemeint ist.

Während die Elchasaiten und wahrscheinlich auch die samaritanischen Šabū'ay sich selbst „Sabier“ nannten, kommt diese Bezeichnung in den mandäischen Texten an keiner Stelle vor. Innerhalb der Glaubensgemeinschaft ist neben *mandaiia* noch *našuraiia* für die Anhänger der mandäischen Religion gebräuchlich. Lediglich Außenstehenden gegenüber bezeichnen sich die Mandäer als Šābi' ūn oder Šubba. Daraus kann man schließen, daß die Mandäer, ähnlich wie die Harranier, den Namen übernommen haben, um in seinem Schutz ihre Religion unter islamischer Herrschaft weiter ausüben zu können. Als Sabier des Korans und Besitzer eines Buches, das von Johannes geoffenbart wurde, waren die Mandäer unangreifbar und konnten auf diese Weise bis auf den heutigen Tag im Herzen der islamischen Welt als einzige gnostische Religionsgemeinschaft überleben.

³⁰ Mark Lidzbarski: *Das Johannesbuch der Mandäer. Zweiter Teil: Einleitung, Übersetzung, Kommentar.* Gießen 1915, S. 89f.

³¹ Mark Lidzbarski: *Ginzā, der Schatz oder das große Buch der Mandäer.* Göttingen 1925, S. 414.